

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Ueber die Balladen Spittelers [Fortsetzung]
Autor: Fierz, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

legen Sie sich's! Besser gar nichts getan, als ein herrliches Material verschandelt! Das kann ich nicht mit ansehen, dazu gebe ich mich nicht her. Also was wollen Sie?"

"Arbeiten... Lernen!" Das sagte die junge Frau in einem so eisenfesten Ton, daß der Lehrer sie aufmerksam betrachtete.

Dann nahm er plötzlich mit starkem Druck ihre Hand: "Gut! Ich glaube Ihnen. Morgen fangen wir an. Auf Wiedersehen!"

Er ging. Hilde atmete auf. Ihr schien, sie habe soeben eine neue Bestätigung dafür erhalten, daß sie ein Recht habe auf Selbstbestimmung und innere Freiheit.

Wenn Fritz ihren Brief nur in der richtigen Stimmung las. Darauf kam alles an. Ach Gott, daß es doch so schwer war, den Weg zu finden von einem Menschen zum andern! Daß es nicht genügte, zu wollen, daß es selbst nicht genügte, sich zu lieben, daß immer eine Wand da war, unsichtbar, aber undurchdringlich!

Sie dachte an ihre Eltern — Die hatten sich freilich nie verstanden, und in der Familie gab man selbstverständlich der Mutter schuld. Es ist die Pflicht des Weibes, ihren Mann zu verfehren, sagten die unverheirateten Tanten. In Hilde regte sich schon damals der Widerspruch. Ihr schien, man könnte nicht als Pflicht aufstellen, was nur das Schicksal zu verschenken oder zu versagen vermochte. Allerdings glaubte sie, als sie sich verlobte, daß gegenseitige Liebe gegenseitiges Verständnis nach sich ziehe.

Nun aber sah sie, wie schwer es war, von den tausend kleinen Quellen zu wissen, die in eines andern Seele rießeln und deren Ursprung man entdecken muß, wenn man erkennen will, wohin der große Strom, zu dem sie sich vereinen, flutet. Was gibt man sich denn? Das Fertige, das Gewordene, den Kern, losgelöst von der Schale, die Frucht, die uns oft so fremd ist, daß wir nicht wissen, auf welchem Baum sie wuchs.

Das andere müssen wir erraten, und wie oft raten wir falsch. Da kann nur etwas helfen, das außerhalb unseres Willens ist, etwas, das kommt und geht, ohne Wahl, ohne Gesetz, Segen bringend oder Glück nehmend — jenachdem.

Aber Hilde war jung genug, um sich aus dem Schatten nachdenklicher Sorge in die Helle des Selbstvertrauens zu retten. Ihr fiel Bernhard Siegel und sein Entzücken über ihre Stimme ein. Ach was, wenn Fritz ihre Worte nicht begriff, dann sang sie ihm eben das Verständnis in die Seele!

Leise glitten ihre Finger über die Tasten. Mit den Länen, die ihr am nächsten standen, mit ihrem eigenen Lied, sang sie sich frei: "Daß du mich liebst, das wußt' ich . . ."

Ihre Stimme, anfänglich etwas belegt, wurde reiner und voller von Takt zu Takt. Wie die Erfüllung aller Sehnsucht klang die letzte Strophe:

Mein Herz ist wie die Sonne
So strahlend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön . . .

(Fortsetzung folgt).

Ueber die Balladen Spitteler's.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Meher umhüllt seine geschichtlichen Gestalten mit dem feierlich gedämpften Heldenfunkel gotischer Dome; Spitteler stellt sie in ein scharfes Freilicht. Er steht nicht an, wie zum Beispiel im "Gotenfnecht", die beglückendsten Wirkungen zu opfern. Wie schön, wie innig beginnt dieses Gedicht, das mit kaltem Hohn schließt! Man kann Sehnsucht und Treue wohl nicht besser darstellen, nicht prägnanter in Worte fassen. Wir haben da konzentrierteste Spitteler'sche Vortragsteknik. Jede Zeile trägt ein Bild, und was sind es für Bilder! Sie zeigen uns, was die Sehnsucht dunkler Jahrhunderte südwärtsstrebend im blühenden Lenz suchte.

Ein Gotenfnecht im Apfelbaum
Träumt' einen jungen Wandertraum.
Er hält das Bild der Kaiserin
Und schaut zum Waldgebirge hin.

Dort wo am duft'gen Horizont
Die Frühlingsonne wärmer sonnt,
Wo blauer strahlt des Himmels Blau,
Dort liegt der benedete Gau,

Dort thront die wunderbare Stadt,
Die Ruhm und üppige Frauen hat.
Sein Auge neigt ein Tränenstrom,
Und seine Lippen fallen: "Rom!"

In einer grauen Regennacht
Hat er sich heimlich aufgemacht,
Und unaufhaltsam weiter flieht
Sein Fuß, wohin das Herz ihn zieht.
Er leidet Hunger, Durst und Not,
Gefahr aus allen Büschchen droht;
Er nimmt es alles für Gewinn
Und küßt das Bild der Kaiserin.

Unter der gedrängten Folge der Ereignisse, was spricht für ein vollständiges Menschenleben zu uns, sieht uns an mit flagenden Blicken!

Ein psychologisches Meisterbild ist auch der Schuster in der Ballade "Der Kneifer". Es ist mit Hammerschlägen aus dem Schweigen der Volksseele herausgehauen. Man bemerke die fast fieberhafte geistige Lebendigkeit des Gedichtes, die des Lesers Gemüt unabsehbar bedrängt! Das Pathos des Zornes und der Verzweiflung spricht hier aus dem Munde des gequälten, vormals so gutwilligen Mannes:

Als der Bischof Leo saß beim Mittagsmahl,
Kam derselbe Schustersmann zum dritten Mal.
"Zwanzig fromme Fratres sprengten Guß auf Guß
Mit aufs sündige Haupt den heiligen Weihesluß.
Viele Stunden ohne Unterlaß und Ruh
Segten sie dem Teufel auf lateinisch zu.
Ist doch alles gleich, als wär' es nicht gewesen,
Kann nicht heilen, kann vom Zweifel nicht genesen."

Hell und lieblich sind Spitteler's Naturballaden. Dichtungen wie "Die Blütenfee", "Die Mittagsfrau", "Die Schneekönigin", "Der Wanderer" machen die lezte Schönheit der Jahres- und Tageszeiten wie der Fremde wahrnehmbar. Das pathetisch schöne Herbst- und Morgenlied finden wir unter "Spruch und Lied": "September". Niemand, der es kennt, wird von Sommerglut und wehenden Halmen die Erinnerung an die "Mittagsfrau" wieder trennen können. Wunderbar behutsam und behende gehen hier Wort und Rhythmus den geheimnisvoll raschelnden Naturlauten nach.

Wenn die Mittagsfrau durch das Kornfeld schleicht,
Leis und geschwind,
Wie die Schlange so rasch, wie der Iltis so leicht,
Hüte dich, Kind!

Da ist der Atem der großen Sommerstille, der auf- und niedergeht. Ein fremder Ton (vielleicht slavisch), den der Dichter, wie schon gesagt, wo es ihm darum zu tun ist, trefflich meistert, übt hier seinen Zauber, während wieder ein ganz feines Lächeln des Spottes direkt Spitteler'scher Herkunft ist:



Glockengießer Hans Balthasar Keller von Zürich (1702).
Nach dem Bildnis von Hyacinthe Rigaud (1659—1743)
im Künstlergälli zu Zürich (s. S. 216).

„Und lugst nach den lustigen Maidlein aus.
Das darfst du nicht!“

„Die Blütenfee“ ist ein Lied der Lieder und die Klarheit selbst. Was Morgen und Maienlust, die allzuschnell vergehen, dem elementaren Empfinden der Völker bedeuten, das sieht und illustriert darin, nach der Schmiede reitend

Janko früh am Tag.

Blütenneegestöber segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Röslein's Mähne, Schweiß und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag' mir, Röslein traut:
Bist bekrautzt zur Hochzeit; doch wo bleibt die Braut?“

Wir sehen in dieser Ballade die Sprache des Volksliedes von einem Künstler gehandhabt und bis zur kristallhellen Durchsichtigkeit verfeinert. Nur ein Beispiel:

An des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen jühes Herzleid.
Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
Hab' ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein.
Bin dir hold gewogen, schenk' es dir zum Pfand.
Weh, ich hab's vergessen, badend an dem Strand...“

Man kann angefischt der einfachen, aber in ihrer Schönheit jedem Erdenstaub entrückten Vorgänge, die das wehmütige „Alles ist eitel“ in der Blütenfee symbolisch darstellen, nur Entzücken fühlen.

Höchstselig ist auch die „Schneekönigin“, ganz von silberheller, flockenreiner Poësie erfüllt. Hören wir nicht ganz leise und ferne den Schlitten von Kaj und Gerda klingeln? An dem nordischen Kindermärchenglanz, den wir nie vergessen haben, spinnt sie weiter mit schimmernden Fäden.

Immer gewinnt bei Spitteler, wo von Kindern die Rede ist, der Ausdruck Innigkeit. (Es ist bekanntlich auch bei Keller der Fall). Mit wie viel zärtlichweich gemalter Schönheit umgibt er in der „Schneekönigin“ das kleine verlorene Kind! Man betrachte das Abendbild:

Inzwischen dunkelt's im Zenith. Ein flaumig Flockenheer Flüstert vom Himmel leis herab, und einsam wird's umher.
Oder die Verwandlung nach dem Erscheinen der Fee:

Verschwunden ist die Müdigkeit, das Auge jaucht und strahlt
Und unverhehns erglänzt die Welt mit Märchenchein bemalt
Es lebt der Wald, es singt die Lust, so hold, man glaubt
es kaum.

Diamanten sprüht das Gletscherfeld und Sterne spricht der Baum.

Was bedeuten zwei Verse wie die folgenden für Auge und Ohr:

Nach sieben Tagen blies der Föhn vom Berge Iau und lind
Was weinen und was wimmern so die Glocken durch den Wind?

Hier beglückt wieder ein Trauerklang, weil er so schön ist. Dieser reiht sich unverweilt den unvergesslichen Melodien an. Ein leise raunder Föhnhauch, der „Glockenlieder“ und Silbergrüße vom Bergland hinter dem Heimatsee herüberträgt, kann ihn uns bringen. Und die Mittagsstunde ist besetzt.

Es gibt noch mehr Kinder im Balladenbuch Spitteler's, die unserm Gefühl nahtreten und in ihrer Art deutlich erkennbar werden. Letzteres erreicht der Dichter mit zwei Worten. Zu ihnen gehört vor allem das „gläubige Büblein“ mit dem „glanzensfüllten Blick“, aus „Camera obscura und bengalische Beleuchtung“, das der Dichter über die grausame Wirklichkeit der Dinge belehren lässt, es zugleich, nur dem feinen Gefühl spürbar, einhüllend mit seinem zarten Mitleid. Es ist ja prädestiniert! Zum großen Mainne!

Originell ist „Das Postmaidlein“, in dessen behender Gestalt einer der kleinen Gnome, die des Bergvolkes Wohl und Wehe in den Händen halten, verkörpert scheint. Es ist ihnen verwandt bis auf die naive Seelenlosigkeit und gemsenartige Zusammengehörigkeit mit der grünen Bergmatte. Auch sonst wirkt es typisch und weckt Bergheimweh.

Spitteler betont hier und da, nicht ohne Bezug auf sich selbst, daß dem Epiker die Schönheit des äußern Weltbildes wichtiger sei als der psychische Vorgang. Nun ist allerdings die äußere Schönheit seiner Poësie durchweg groß; jedoch selten ist ihr der Gedanken- und Empfindungsgehalt unebenbürtig. Daß gerade seine Dichtungen unter „Heimat und Vaterland“ von einer tiefen Innerlichkeit sind, charakterisiert ihn als Schweizer. „Lobstingend einen süßen Psalm“ hat der Dichter sein Heimatland geprägt.

(Schluß folgt).

Am Rheinfall.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Georges Speck, Schaffhausen.

Nachdruck verboten,
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Die Sonne stieg höher. Durch die Fenster flutete plötzlich ein breites Licht, sodaß die ewige Lampe, die vor dem Altar hing, beinahe erlosch. Das Chorfenster war halb geöffnet. Ein Sperling flog auf den Rahmen und guckte neugierig herein. Ein Chorknabe, dem der Rauch aus dem Weihfaß seines Kollegen die Nase beizte, nieste stark, worauf der Sperling erschrocken davon-

schwirrte. Der Ministrant, der das Rauchfaß schwang, freute sich über seine Taten und schwang das Faß noch stärker, daß dicke Schwaden emporstiegen.

Hinten stieg der Dunst der Menge auf; vorn, im Chor, wallten die Weihrauchwolken feierlich zur Decke empor. Das Bild des großen hölzernen Christus, das über dem Altar hing, schaute wie aus einem Nebel hervor,